

33755, II, J, f. 36 8° IX 19/89

Eingestellt

Aus der Liedermappe
eines Grünrocks.

Gedichte

von

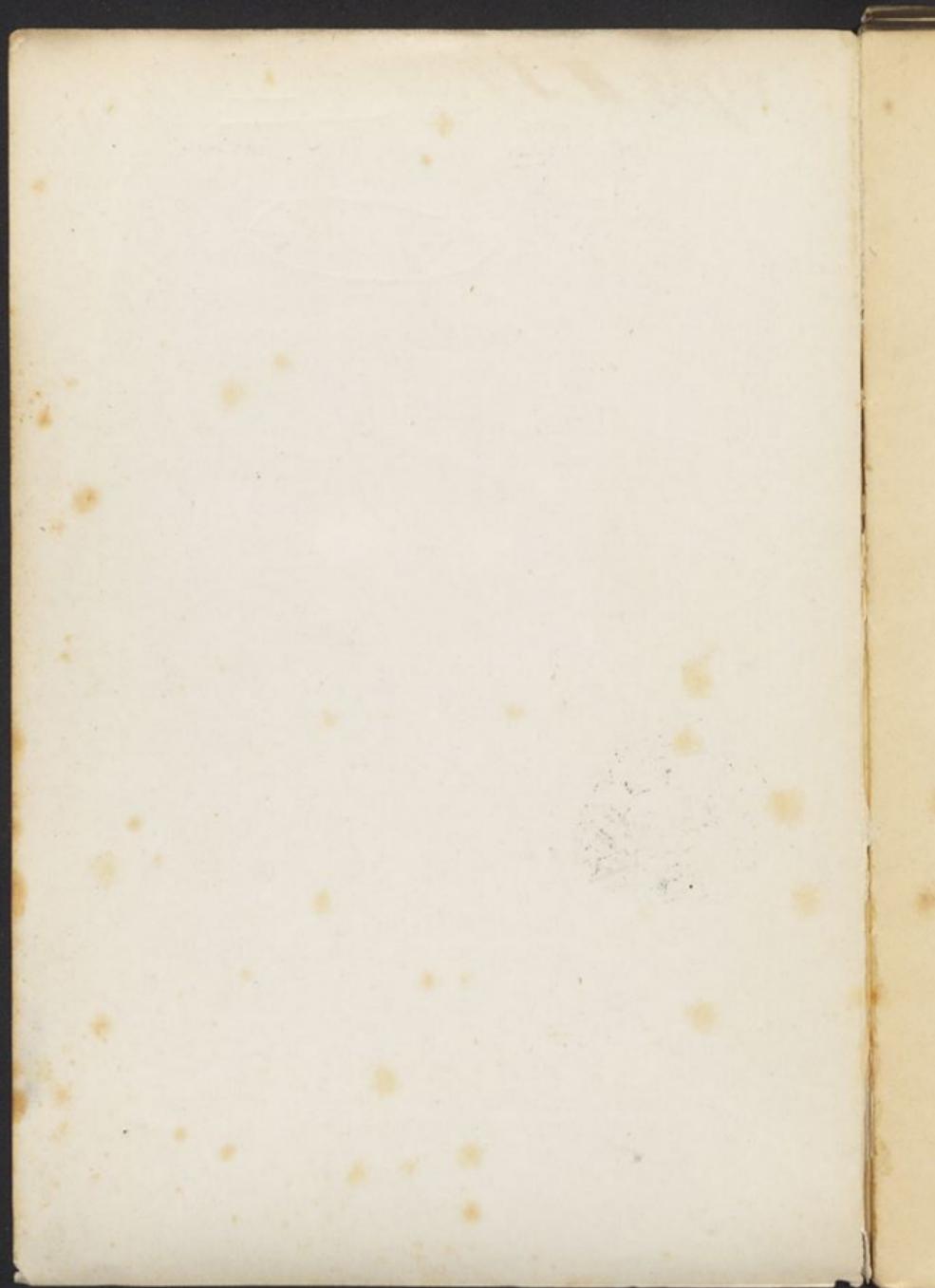
Ludwig Waldeck.



Caibach

Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

1889.



Aus der Liedermappe
eines Grünrocks.



Gedichte

von

Ludwig Waldeck.



Laibach

Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg

1889.





Widmung.





Zum Geleit!

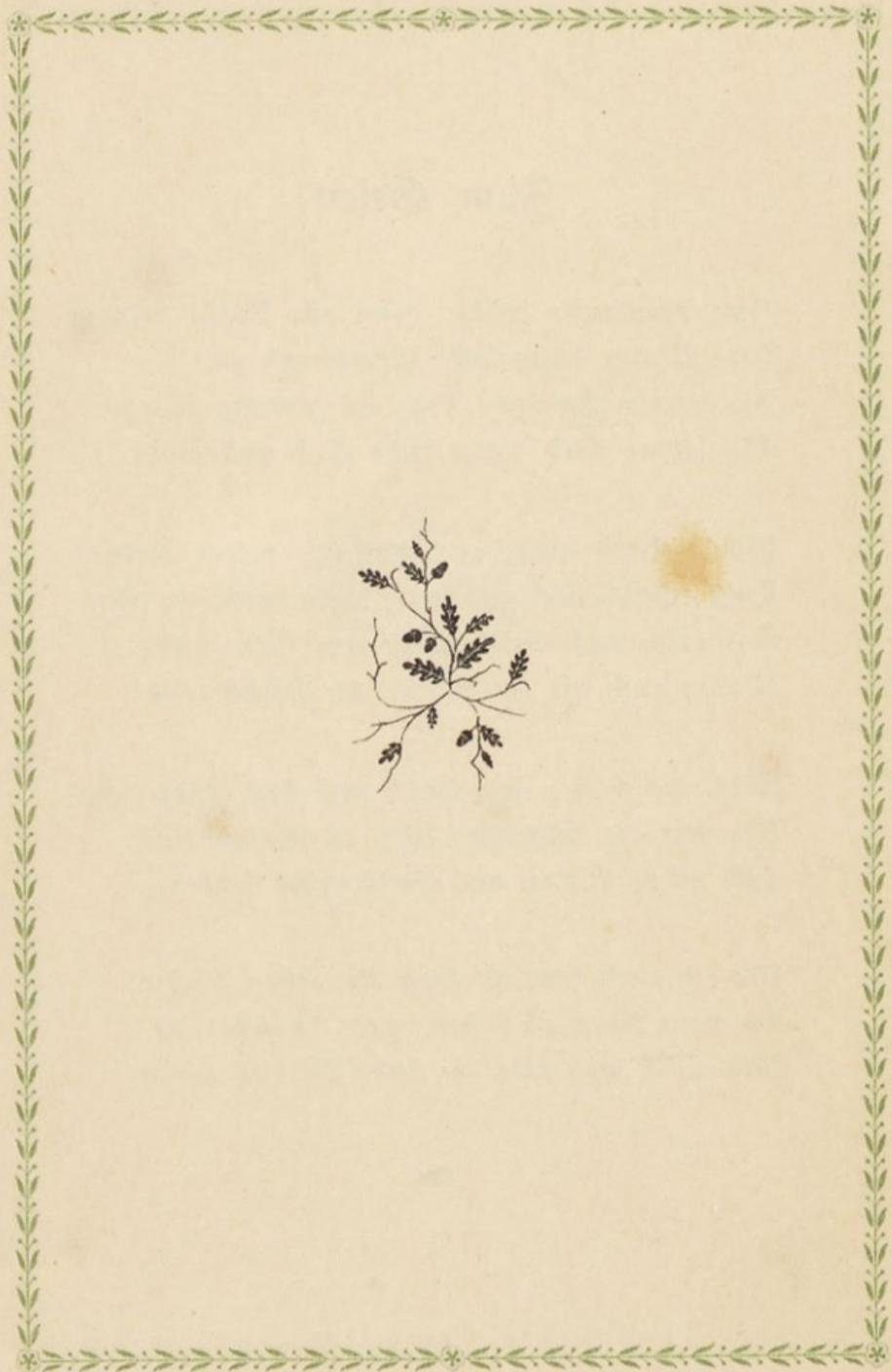
Nun dämmerts wohl, denn alle Vögel fliegen
Dem Walde traumhaft zwitschernd zu,
In grünen Zweigen noch ein wonnig Wiegen,
Ein letztes Lied, dann süße Rast und Ruh!

Mein Abend naht, euch ruf ich, meine Lieder,
Tönt einmal noch und lenkt dann heim den Flug
Und laßt euch an dem theuren Orte nieder,
Wohin euch oft der Sehnsucht Flügel trug!

Dort, wo mich erstes Glück und Leid bewegten,
Wo mir die Schwester lebt, zu sanfter Ruh
Sich unsre Eltern und Geschwister legten,

Wo ich einst jubelnd sang die ersten Lieder:
Da ziehe denn auch hin, mein jüngstes du,
Und grüß und küß die liebe Heimat wieder!





Aus der Heimat.





Bergschau.

Lafs, liebes Land, dich grüßen,
Kann keines schöner sein,
Liegst lachend mir zu Füßen,
Lieb Vaterland, mein Krain!

Ringsum bewegte Hügel,
Ein dörferreiches Land,
Vom weitgeschwung'nen Flügel
Des Hochgebirgs umspannt.

Im Norden weiße Firne,
Den Wolken nah und Gott,
Umkränzend ihre Stirne
Mit Morgensonnenroth.

Weit über Zink und Scharte,
Aus hellem Wolfenflor,
Ragt — eine hohe Warte —
Des Triglavs Gipfel vor.

Dann Wälder, weit sich breitend,
Dem Alpenland zur Wehr,
Im Felsenbett geleitend
Der Bäche wildes Heer.

Im Waldesfrieden träumend
Manch stiller, dunkler See,
Und Wasserfälle, schäumend
Herab von schroffer Höh.

Dort Weinland, sonnig helle,
Von Lust und Sang erfüllt,
Hier Auen, von der Welle
Des Savestroms bespült.

Die Bienen hör ich summen
Ums weiße Haidekorn:
Milliarden süßer Blumen,
Und jeder Kelch ein Born!

Hier Burgen, trutzig ragend,
Wie aus dem fels gehau'n,
Von Kampf und Siegen sagend
Und minniglichen Frau'n.

Auf Bergen rings im Kreise
Der Kirchen reiche Zahl,
Des Volkes fromme Weise
Weit kündend über Thal.

Die Glocken alle rufen
Bis in die Forste fern
Das Volk zu Gottes Stufen:
Es ist der Tag des Herrn.

Und weiter eilt mein Grüßen,
Die Sonne rückt mirs nah,
Da liegt, der Burg zu Füßen,
Das traute Laibach da.

Ein Moor, in weitem Zuge
Von Hügeln eingefasst,
Dort hält in seinem Fluge
Der Wandervogel Rast.

Gen Mittag noch von Wäldern
Ein dunkler breiter Wall,
Durchsetzt von Wies und Feldern,
Dann Klippen überall.

Im nachtum'schloß'nen Grunde
Des Karstes Grottenreich,
Voll wunderbarer Kunde,
Versunk'nen Domen gleich.

Und jenseits dieses Steinlands,
Bis an der Küste Saum,
Ein Garten frohen Weinlands,
Oliv und Mandelbaum.

Dort reift im heißen Lichte
Der feurige Teran,
Dort rankt an goldne Früchte
Sich neues Blühen an.

Dort glitzert, weit sich dehnend,
Und küsst des Himmels Rand
Und hebt die Brust mir sehrend:
Des Meeres blaues Band.

So liegst du mir zu Füßen,
Lieb Vaterland, mein Krain,
Lass deine Erde küssen:
Ich bin und bleibe dein!



An der Save.

Wo ich dich einst gefunden,
Mein Augenstern,
Da such ich bang dich wieder,
Doch du bist fern.

Rings seh ich Blumen blühen,
Die ich so gern
für dich am Ufer pflückte,
Doch du bist fern.

Die grünen Matten, wo ich
So oft dich sah,
Wie öde sind sie alle;
O wärst du da!

Die Welle eilt und flüsterts
Zum Ufer nah:
Du hättest nicht sollen scheiden,
Sie wäre da!



Sehnsucht.

Leuchtend verklärt nah'n in der ferne die Bilder
Mir aus der Heimat Gesild, — was ich kaum ahnte,
Dort zu lieben, es hebt im fremden
Lande mir sehrend die Brust.

Was ich geliebt, tief mir zu lieben bewusst war,
Was aus der Heimat das Herz zärtlich bewahrt
sich,
Hier erscheint mir im milden Zauber
Eines verklärenden Lichts.

Auf zu den Höh'n ziehst mich mit mächtigem
Drange,
Wo sich die ferne dem Aug freundlich erschließet,
Wo ein gütiger Trug mir näher
Selbst das Entferntere rückt.

Wenn ich erreicht endlich den Gipfel des Berges,
Träumt sich das Auge aus matt kennbaren Linien
Und aus zitternden Nebelschleiern
Glücklich die Julischen Höh'n !



Gruß an die Julischen Alpen.

Im frohen Morgenlichte
Erblick ich wieder euch,
Ihr felsgethürnten Höhen,
Des ew'gen Schnees Bereich.

Ihr habt wohl manche Stürme,
Seit ich euch ließ, erlebt,
Wohl mancher Fels ist verwittert
Und manche Zinke erbebt.

Auch mich umtobten Wetter
Des feindlichen Geschicks,
Gebrochen ist manche Säule
Des festen Jugendglücks.

Nun leb ich in der Sonne
Der Heimat wieder auf,
Die alten Berge winken,
Ihr gastliches «Glück auf!»

Euch grüß ich, Julische Alpen,
Und nun gehts froh hinan —
Und keiner klagt dem andern,
Was ihm die Stürme gethan!



Beim Weidenbaum.

Noch steht die alte Weide,
Die traute Bank von Stein,
Wo ich mit dir geseßen,
Du liebes Mägdlein.

Du bist nun heimgegangen,
Die liebe Bank ist leer,
Die kühlen Weidenschatten
Erquickten mich nicht mehr.

Die Art möcht ich wohl legen
Jetzt an den alten Baum,
Wie sie gelegt das Schicksal
An meinen liebsten Traum.

Doch einen Ast, den hieb ich
Zuvor vom Stamme ab
Und pflanzte ihn, zu grünen,
Auf das geliebte Grab.

Die Bank möcht ich zerstören
Und hauen draus ein Kreuz,
Die Kränze drum zu winden
Aus Liedern meines Leids.



Am See.

1.

Da wars, wo ich mit ihr
Im kleinen Kahn
Den blauen See durchglitt
Und Liebe sann.

Die Welle trug uns leicht
Und froh dahin,
Wir wußtens selber nicht,
Wohin, wohin.

Die Berge sahen still
Uns beiden zu,
Und weit um uns, in uns
War heitre Ruh.

2.

Am Ufer lehnt der Kahn,
Der einst uns trug,
Vereinsamt wie mein Herz,
Das für dich schlug.

Du liebes Schifflein, komm,
Ich bind dich los,
Magst treiben frei dahin
Im Wellenschloß!

Nur diesen Knoten noch
Im Tau gelöst — —
So — und nun treibe, bis
Du untergehst.



Am 14. September 1866.

So steh ich, Vater, nun vor deiner Leiche,
Die Thräne fließt wie in der Kindheit Tagen,
Ich seh dein Angesicht, das todesbleiche,
Noch milde lächeln, während alle flagen.

Es stockt dein Puls, der jüngst noch lebensreiche,
Ihn weckt kein Kuss und keines Kindes Zagen;
Allein in uns fließt noch dein Blut, das gleiche,
In dem dein Herz so warm für uns geschlagen.

Es schlägt nicht mehr. Der Tod ist eingezogen
In deine Brust, an der ich jüngst noch ruhte,
Besänftigend der meinen wildes Wogen.

So leb denn wohl! Ich fühl mich dir zu eigen
Nun mehr denn je, mein Blut von deinem Blute
Gilt höher mir, seit deine Pulse schweigen!



Aus der Jugendzeit.





Widmung.

Aus deiner Liebe Tiefen
fließt mir des Liedes Quell,
Darinnen Leid und Freuden
Sich spiegeln klar und hell.

Was ich auch sag und singe,
Strömt nur aus deinem Blick
In meine Seele nieder —
Und kehrt zu dir zurück.

Drum laß mich immer weilen
In deiner Augen Hut,
Den Liederschatz zu heben,
Der dort geborgen ruht.

Ich löse nur den Zauber,
Der deine Lieder hielt,
Ich fränze nur den Rahmen
Um deiner Dichtung Bild.



Hasel.

Nur dir gehört mein Herz, das ganze dir,
Im Schein des Glücks, im Thränenglanze dir!
Es sprieße still auf deinem Lebenspfad
Wie eine immer blüh'nde Pflanze dir:
Und ob du sie zertrittst, sie stirbt doch nicht
Und naht im duft'gen Liederkranze dir!



Mein guter Geist.

Ein guter Geist — so waltest
Du in der Seele mein,
Und soll ich etwas lassen,
So sagst du mirs allein.

Es sieht mir aus der ferne
Dein liebes Auge zu,
In seinem milden Banne
Ist Trost und Maß und Ruh.

Wie könnt ich dein vergessen,
Noch lebst du ja in mir,
Und was ich thu und lasse,
Für dich ist's und von dir!



Mit Blumen.

Ich darf dich nur durch diese Blumen grüßen,
Durch ihre Farben, was ich fühle, sagen:
Sie mögen heute still zu deinen Füßen
Des Lenzes erste frohe Botschaft tragen.

Es mögen Blumen duftig stets umschließen
Dich, holde Frau, der meine Pulse schlagen,
Und wie durch Blumen soll dein Leben fließen
Zu immer hellern, immer schönern Tagen!

Doch frage nicht, wer diesen Gruß erfunden,
Nicht, wessen Blumen solches dir verkünden,
Nicht, wessen Herz du, hehre Frau, gewonnen!

Nein — frage nicht, es wär ein eitel Fragen,
Dein Herz allein muß alles das ergründen;
Denn fühlst du's nicht — was frommts, es dir zu
sagen?



Hasel.

Dein Bild — ich seh es schweben in goldner
Träume Licht,
Durch meinen Schlummer beben dein liebes An-
gesicht!
Da lächeln wir im losen, im frohen Liebes-
scherz,
Was uns versagt das Leben, verwehrt der Traum
uns nicht.
Da legen sich die Rosen des Trostes mild uns
Herz,
Gleichwie wenn Zephyrs Weben die Stirne kühl
umflücht.
So laß im Traum uns kosen, verträumen allen
Schmerz:
Ich will ja nicht erstreben, was mir der Traum
verspricht!



Vollmond.

Der Mond geht still durch die Tannen,
Die zittern im Abendwind,
Da denk ich dein, wehmuthsinnig,
Du liebes Kind.

Mein Herz ist auch so ein düst'rer
Und dunkelnder Tannenhain,
Und drinnen glänzt unsrer Liebe
Verborgner Schein.

Der Sehnsucht Leid macht es zittern
Den Tannen gleich in der Nacht,
Wenn ihnen bleich aus der Ferne
Das Mondlicht lacht.

Es liegen ja tausend Welten
Doch zwischen euch, Mond und Hain,
Blickt auch so nah durch die Zweige
Der Silberschein.

Drum zittern bang nachts die Tannen,
Wenn sie der Mond still durchzieht,
Drum bebt mein Herz, wo die Liebe
Vergebens glüht.



Hasel.

O könnte doch ein Baum ich, ein sangesfroher
Baum sein

Und dürfte dir mein Schatten zur Rast ein lieber
Raum sein!

O könnt ich, wenn du trauernd zum Abend-
himmel blickest,

Ein milder Strahl des Trostes im blauen Aether-
raum sein!

O könnt ich, wenn du betend zum Sternenzelt
dich wendest,

Ein Stern, der dich besänftigt, am weiten Him-
melsfaum sein!

O dürft ich, wenn am Bache durchs Erlgebüsch
du wandelst,

Ein Fischlein, das dir folget, im weißen Wellen-
schaum sein,

O könnt ich, wenn du träumest von blühenden
Gefilden,

Auch nur das kleinste Blümchen in deinem Blu-
mentraum sein!



Abendgruß.

Schon hat der Schlaf die Augen dein,
Die leuchtenden, geschlossen,
Ums Antlitz einen Himmelschein
Von Frieden ausgegossen.

Es spielt der Traum, ein Buhle flott,
In deinen goldnen Locken,
Und schelmisch streut der Liebesgott
Aufs Haupt dir Blumenfloeken.

Das Laub jedoch im grünen Hain
Hört plötzlich auf zu rauschen,
Will stören nicht den Schlummer dein
Und deinen Träumen lauschen.



Traum.

Ein schöner Traum, ein süßer Wahn,
Ich träumt ihn nicht zu Ende,
Ich fühlte heut das Glück mir nah'n
Mit seiner schönsten Spende.

Die weiße Stirn, das dunkle Haar,
Des Auges milder Schein,
Der Wangen blaßes Rosenpaar,
Du warst's, Geliebte mein!

Ich fühlte deiner Lippen Glut
Auf meinem Munde brennen,
An meinen Schläfen sanft die Flut
Der Liebesfreudenthränen.

Da pocht der Sturm ans Fenster wild,
Ein Traum ist rasch vorüber,
Verschwunden ist des Glückes Bild
In Nacht und Wind hinüber.



Hasel.

So wie die Lerche hoch zur blauen Luft empor
sich,
So schwinge dieses Lied zu dir im Jubelchor
sich,
Und kosend schmiegt es sich um deine dunklen
Locken,
So wie im Schilf der Abendwind ums schlanke
Rohr sich,
Umgaukle süß und sanft dir deiner Wangen
Rosen,
So wie der Schmetterling auch wiegt im Blumen-
flor sich,
Dann senk es in dein Herz, in seine tiefsten
Tiefen,
Der Liebe Feuer weckend, wie 'n leuchtend Me-
teor sich!



Ungestüm.

So viel in dieser Laube
Wohl grüne Blätter sind,
So oft möcht ich dich küssen,
Herzallerliebstes Kind!

Und käm der Herbst gezogen
Und brächte Rebengruß,
Ich gäb für jede Beere
Dir einen frohen Kuß.

Und wirbelten um Weihnacht
Schneeflocken ohne Zahl,
Ich küßte dich für jede
Doch, Liebchen, noch einmal.

Und zög der Lenz aufs neue,
Ein Blumen=Crösus, ein,
Wer zählte dann die Küsse,
Mein trautes Mägdelein?



Hasel.

Lass nicht das Glück entfliehen, das uns die
Stunde bringt,
Da sie uns doch so selten des Glückes Kunde
bringt.
Lass uns die Blüte pflücken, eh sie das Wetter
knickt,
Des Dufts genießen, den sie in süßem Munde
bringt:
Lass uns den Becher leeren des Weines und
der Lust,
Der uns das Glück der Stunde auf klarem Grunde
bringt!



Schmolle nicht.

Schau mir ins Aug,
Du lieber Schatz,
Komm an mein Herz,
Da ist dein Platz.

Und schmolle nicht,
Schau freundlich drein,
Ich lieb dich ja,
Und du bist mein!

Und wenn dir wer
Was Leides thut,
Sags mir, mein Lieb,
Ich mach es gut.

Ich straf ihn gleich
Und küßs dich dann,
Thut keiner mehr
Ein Leid dir an.

Und bist du froh,
Komm auch zu mir,
Ich freu mich halb
Zutod mit dir!

Und weinst du mal,
Thu's nicht allein,
Viel besser weint
Sichs ja zu zwei'n.

Sag alles mir,
Was dich bewegt,
Weil doch mein Herz
Mit deinem schlägt.

Mein fühlen ist
Mit deinem eins,
Dein Glück und Weh,
Es ist auch meins.

Drum schau ins Aug
Mir, lieber Schatz,
Komm an mein Herz,
Da ist dein Platz.

Nur schmolle nicht,
Du junges Blut,
Und stünde dir's
Auch noch so gut!



Hasel.

Zu aller Zeit — in stiller Nacht gedenk ich dein,
Und wieder, wenn der Tag erwacht, gedenk ich
dein.

Ob rein der Himmel blaut, ob wilde Stürme
drohn,
Ob Leid mich drückt, ob Freude lacht, gedenk
ich dein.

Im frohen Wald, wo jeder Zweig von Liedern
flingt,
Doch auch in stiller Urwaldspracht gedenk ich
dein. —

Und so, mein Lieb, wo ich auch sei, und hättest
du

Auch meiner längst nicht mehr gedacht, gedenk
ich dein!



Am Mühlenbach.

Am Mühlenbach, dort, wo die Erlen standen,
Ums alte Rinnwerk grünes Moos sich wand,
Da wars, wo wir zum erstenmal uns fanden,
Wo sich mit deinem mein Geschick verband.

Ei, denkst du noch, wie bald wir uns verstanden?
Mir wars um bunten Kies im Wellensand,
Du suchtest, die wir dann in Kränze banden,
Vergiftmeinnicht am grünen Bachesrand.

Die schöne Zeit! — Wir waren Spielgenossen,
Du liebtest Blumen, bunte Steine ich —
Und spielend ward der künft'ge Bund geschlossen.

Doch sieh — nun liebe ich der Blumen eine,
Als schönste unter allen lieb ich dich;
Allein dein Herz — nun ja, du gibst mir —
Steine!



Einst.

Du mit deinen dunklen Locken,
Deinem flammenblick,
Brachtest meiner frohen Jugend
Trauriges Geschick.

Hast den Frühling meines Lebens
Allzubald zerstört,
Und dir hätten seine Blumen
Ganz allein gehört.

Einsam ist's in mir und öde,
Dürres Haideland,
Alle frohen Hoffnungsblumen
Welf in heißem Sand.

Und in dieser stillen Oede
Wohnet immer noch dein Bild,
Wo es einstens herrlich thronte,
Blütencingehüllt!



Regenbogen.

Die Stürme sind vorüber,
Der Donner zürnt nicht mehr,
Und Iris schlägt die Brücke
Hoch über Land und Meer.

So regt nach Liebestürmen
Sich Sehnsucht, wundermild,
Und brückt sich kühn hinüber
Zu dem geliebten Bild.

O könnt ich doch auch über
Der Sehnsucht Iriszelt
Zu dir, du liebe Traute,
In lichte Liebeswelt!



Veränderung.

Hinab zur kleinen Mühle
Ein lustig Bächlein rann,
Umwölbt von grünen Erlen
Die lauschige Wellenbahn.

Dort hab ich dir dereinstens
Geheimstes froh bekannt,
Du zürntest nicht, wir waren
Die Glücklichen im Land.

Das Bächlein fließt noch immer,
Die Mühle klappert fort,
Die Erlenbüsche grünen
An diesem trauten Ort.

Doch das sind andre Räder,
Und andres Wasser fließt,
Es grünen andre Blätter,
Und du auch anders bist!



Vergessen.

Vergessen, sagst du — wunderbar Begehren!
Ertöden, was so frisch in mir noch lebt,
Dem Drange stürmischer Gefühle wehren,
Im Keim ersticken, was zu wachsen strebt?

Auf meines Innern Stimme nicht mehr hören,
Wenn sie auch mächtig rufend sich erhebt?
Das Eden der Erinnerung zerstören,
In der mein ganzes Sein und fühlen webt?

Vergessen!? Götter haben nicht gefordert,
Was du gebeust. O bittere Ironie!
Verleugnen, was in hellen Flammen lodert?

Mit mir nur stirbt, was ich um dich empfunden,
Gebiet denn Sterben mir, Vergessen nie!
Noch athmend, denk ich dein zu allen Stunden.



Beim Bildstock.

Im Dämmerlicht die Landschaft lag,
Im blauen Duft die Höh'n,
Es schwieg das Lied im grünen Hag,
Als ich sie beten seh'n.

Die alten heil'gen Eichen nur
Durchflog ein flüsternd Wehn,
Sonst schwieg der Wald, es schwieg die Flur,
Als ich sie beten seh'n.

Da hielt auch ich den Athem an
Und blieb andächtig stehn,
Als fühlte ich Gott selber nah'n,
Da ich sie beten seh'n!



Durch die Weiden

Durch die Weiden hin am Bache
flieht der blasse Mondenschein,
Und die muntern Wellen schließen
Ihn in ihre Arme ein.
Also zeucht durch meine Seele
Oft ein bleiches Frauenbild,
Und die Lieder, die dort schlummern,
Sie umarmen's liebemild.



Ihr Bild.

Dein Bild, du Frauenkleinod,
Es ist mein höchstes Gut,
Das treu und rein bewahret
In meinem Herzen ruht:

So wie die helle Perle,
Noch keinem Menschen kund,
Verschlossen in der Muschel
Am tiefen Meeresgrund.



Bitte.

Noch einen Strahl, und den für immerdar,
Gewähre mir vom Himmel deines Blickes,
Lass schauen mich den Widerschein des Glückes,
Der meines ganzen Elends Quelle war.

Und netzte eine Thrän' dein Wimperhaar,
Lass mich nicht sehn dein Weinen, unterdrück es,
Aufs wilde Meer des finsternen Geschickes
Gib einen Blick mir mit noch, rein und klar!

Das Leben, eine dunkle Wogenwüste,
Die unabsehbar, wo ich ziellos steuer' —
Seh ichs vor mir — und keine grüne Küste.

O gib ein Theil des Edens mir zur Reise,
Aus deinem Blick ein paradiesisch Feuer,
Dass es mir leuchte auf dem dunklen Gleise!



Hasel.

Höher möcht ich schweben,
Mich zum Aether heben
Und in Kühnem Schwunge
Zu den Wolken streben,
Mit den Sternen wandernd
Goldne Schleier weben,
Mit des Blitzes Zacken
Durch die Lüfte beben,
Mit des Donners Stimme
Wild die Kluft beleben
Und des Windes flügeln
Grüße für dich geben:
Meine erste Liebe
Ach — noch einmal leben!



Ich denke dein.

Ich denke dein am Felsenhang,
Wo finstre Klüfte gähnen
Und wo mich mächtig oft erfaßt
Ein düstres Todessehnen.

Da taucht dein lichtumflossnes Bild
Empor aus schwarzem Grunde,
Es blickt mich an und winkt hinweg
Und bannt die böse Stunde.

Ich denke dein auf stiller Höh,
Vom Himmel nur umgeben,
Da scheinst du aus den lichtern Höhn
Zu mir herab zu schweben.

Und fehr ich heim durchs Waldrevier,
Durch Nacht und Fährlichkeiten,
So bist du auch, mein Lieb, bei mir:
Du bist zu allen Zeiten!



Immortellen.





Meine Briefftasche.

Wenn heute diese Perlen sprächen,
Die Blumen, deiner Hand entsprossen,
Der Jahre tiefes Schweigen brächen,
Mir kündend, was sie treu verschlossen:

Wie du in Liebe mein gedachtest
Und golden unser Glück dir träumtest,
Als du bei diesen Perlen wachtest,
Das liebe Blumenbild umsäumtest;

Wie du ins Grün der Epheuranke
Ein selig Hoffen mit verwoben,
Und wie der freundliche Gedanke,
Dass sich erfüllt, dein Herz gehoben;

Wie du die Züge meines Namens
Durch Laub und Blumen froh gewunden
Und endlich aus dem Netz des Rahmens
Die Liebesspende losgebunden . . .

Wenn diese Blumen heut erwachten,
Sie würden Thränenperlen werden,
Wie sie im Freudenthau einst lachten,
Als du noch wandeltest auf Erden!



Nacht.

Schon breitet ihren dunkeln Fittig leise
Um Wald und Flur die Trösterin, die Nacht,
Die Sterne breiten silbern ihre Kreise
Durchs Dunkel aus, zu neuem Glanz erwacht.

Die Vögel schlummern, nur die Klageweise
Der Nachtigall — sie klingt in heller Pracht
Der Töne an mein Ohr, dem Lenz zu Preise,
Der ihr das Lied entlockt mit milder Macht.

Mit euch, ihr Nachtigallen und ihr Sterne —
Doch seid verschwiegen, sagts nicht wieder —
Mit eurer Weise halt auch ich es gerne:

In stillen Nächten tönen meine Lieder,
Wenn ihres Bildes Stern aus weiter Ferne
In meine Seele strahlet mild hernieder!



Lesezeichen.

Ich hab ein altes Buch,
Das einst mir lieb gewesen,
Darin ich lange schon
Nicht mehr gelesen.

Im Buche, flach gepresst,
Liegt eine Rosenblüte,
Die einst an deiner Brust
Süß duftend glühte.

Der Stunde denk ich oft,
Als du sie mir gegeben,
Es war die glücklichste
In meinem Leben.

Der Rose gleich im Buch,
Liegst du nun in der Erden,
Und ich kann nimmermehr
Hier glücklich werden.

Nur in dem alten Buch
Da möcht ich immer lesen,
Es ist mir lang schon keins
So lieb gewesen!



Ewigkeit.

O säh ich doch dein Aug, das nun verblichen,
Noch einmal, wie so oft, auf mir verweilen,
Könnt ich mit dir noch einmal, die entwichen,
Des Lebens schönste, beste Stunden theilen!

Ach, wie die Wellen sind sie all verstrichen,
Die stürmisch eine um die andre eilen,
Und seit du schiedst, wie Ewigkeiten schlichen
Die Tage mir, der Nächte schwarze Zeilen.

Ich fühl es nun, dass Ewigkeiten bange
Dem Tode folgen und dem Dichvermissen
Und dass ich nimmer, nimmer dich erlange.

Schon dünkt mir eine Ewigkeit mein Leben,
Seit du Geliebte, Traute mir entrissen —
Und auch noch nach dem Tode soll ich leben?



Ein hartes Wort.

Ach Gott, ich hab dir einmal
Ein hartes Wort gesagt,
Nun ruhst du in der Erden,
Dem Himmel sei's geklagt.

Nun möcht ich tausend liebe
Dir sagen wohl dafür,
Doch wie ich ruf und rufe,
Sie dringen nicht zu dir!

Der Wind entführt sie alle,
Sie hallen einsam fort,
Ich höre nur ihr Echo:
Das eine harte Wort!

Und weiter hör ichs klingen
Und klagen hart mich an:
O hätt ich dir, du Liebe,
Doch niemals weh gethan!



Ode.

Tiefe, heil'ge Stille, im Haine trillert
Einsam Philomele nur süße Lieder,
Und der Mond, er zieht an den finstern Gräbern
Leuchtend vorüber.

Hörst du, o Schwester, die Klagetöne
Nicht hinab zum finstern Grabe dringen,
Träufeln meine Thränen nicht zu dir nieder
Tief in die Erde?

Hier an deinem Grabe nur möcht ich weilen,
Wo du Ruhe fandest nach wilden Stürmen,
Weinen möcht ich wieder und wieder, bis du's
fühlst und erwachest!



Wallfahrt.

I.

Das ist der liebe Ort, der waldumhegte,
Hier Haus und Hof, wie sie vor Zeiten stunden,
Als ich mein süßes Lieb allda gefunden,
Wenn sie des Abends ihrer Blumen pflegte.

Ja, auch der Garten noch, der weiß durchwegte,
Die Laube drin, von wildem Wein umwunden,
Und dort die Bank, Mitwiss'rin schöner Stunden,
Die tief im Lindenschatten traut versteckte.

Und hier das Thor! Die klugen Rüden sprangen,
So oft ich kam, mir kosend schon entgegen,
Dann hin zu ihr, als ob sie alles wüßten.

Wie eilte sie, mich liebend zu umfängen!
Ich durft mein Haupt auf ihre Schulter legen,
Verschwiegne Lippen warens, die sich küßten.

II.

So nah ich wieder diesem theuren Orte,
Und noch einmal, im Abendsonnenlichte,
Träum ich die alte, selige Geschichte
Und öffne still die kleine Gartenpforte.

Doch nimmer hör ich ihre lieben Worte!
Wohin ich sehnd auch mein Auge richte,
Mir lacht kein Gruß aus frohem Angesichte,
Kein Zeichen winkt zurück zum Friedenspforte.

So leb denn wohl, du liebliche Idylle,
Die mir der Himmel selbst dereinst gesendet,
Auf dass in Lieb mein Sinn geläutert werde!

Leb wohl, du theurer Ort, ich bin am Ziele,
Die stille, fromme Wallfahrt ist beendet,
Der Pilger hat geküsst die heil'ge Erde.



Aus dem Walde.





Meinem Freunde.

Seit den frühesten Jugendzeiten
Bin ich froh mit dir vereint,
Bist mein Gotteshaus geworden
Und mein Lehrer und mein Freund.

In der Wölbung deiner Dome
Kauscht ja noch das Allmachtswort,
Lebt und webt es noch: «Es werde!»
Bis ans End der Zeiten fort.

Wo die alten Götter thronten,
Frommer Opfer Stätte war,
Heil'ge Flammen einst entzündet
Der Druiden Weihaltar;

Wo sie Götterstimmen lauschten,
Ob der Sturm die Eichen bog,
Ob ein leichtbeschwingtes Flüstern
Durch das Laub der Wipfel flog:

Dahin flücht ich, wenn beklommen
Meine Brust und leidbewegt,
Dahin, wenn das Herz in Freude
Jubelnd an die Rippen schlägt —

Waldesruh, du Trost im Leide,
Waldesruh, du Maß im Glück!
Und besänftigt fehr ich immer
Heim und zu mir selbst zurück.

Heitern Frieden schlürft aus deinen
Lüften meine Seele ein,
Nur in deinem grünen Tempel
Weiß ich mich mit Gott allein!

Bis ans Ende meiner Tage
Bleib ich froh mit dir vereint,
Bist mein Gotteshaus geworden
Und mein Lehrer und mein Freund!



Urwald.

Grau und baummoosbärtig, so steht am felsblock
Sturmumtobt — doch fest — noch ein Tannen-
leichnam,
Längst schon blattlos, öd und verlassen von dem
Volke der Vögel.

Nur ein Specht pickt emsig im morschen Holze,
Wie am Sarg wohl hämmert der Todtengräber —
Aber ringsum grünet der junge Wald doch,
Jauchzen die Vögel.

Hier der Tod, bleich — drüben das frische Leben,
Grabesarbeit da und unheimliche Töne,
Drüben hochzeitfreundige Lieder, Lust nur,
Berge erfüllend.

Hier wie dort weilt freundlich das Licht der Sonne,
Spielt ihr Strahl, hellshimmernd im Bild der
Landschaft,
Stätten des Todes gleich milde verklärend wie des
Lebens Gestalten.

Nah im Dickicht liegt ein gefallener Eichbaum,
Kiesig groß, schon bröckelnd und ast- und zweiglos,
Dichter Moosfilz wuchert um seinen Schaft schon,
Möder verhüllend.

Aber froh aus faum noch verhülltem Grabbett
Sprießen grün schon üppige Tännchen aufwärts,
Sinkenschlag tönt rings um die jungen Wipfel,
Freude verkündend.

Grau'n des Tods, hier wirfst du zum milden Bilde,
Farben leihst großmüthig du neuen Wesen,
Dienst dem frisch aufstrebenden Werden nur zur
Schmückenden folie.

Nur dem Pflichtruf stille gehorchend, waltet
Im Naturreich immer der Tod, und flaglos
Beugt dem Allmachtspruch, dem Gesetz des
Sterbens

Alles die Häupter.

O so lest, hier leset im offenen Buche
Der Natur und stärket zum Tode euch die
Seele; grausam scheint nur Menschen, was ein
Mildes Gesetz will.

Wie der Nachwuchs fröhlich um todte Bäume
Wieder aufstrebt, Vögel ihn froh umkreisen,
So umschwebt sieghaft das Unsterbliche einst auch
Unsere Gräber!



Zur Jagd.

Hinaus in den thauigen Morgen
Durch Busch und Holz und Dorn,
Vergessen Plagen und Sorgen,
Es ruft uns das Jägerhorn!
Der fröhliche Tross ist da,
Hinaus, hinaus — trara!

Grüß Gott, du muntere Dirne,
Zu früher Morgenstund,
Ich küß dir die heitere Stirne
Und küß deinen rosigten Mund!
Und nun, ihr Jäger, herbei,
Zu Holz, zu Holz — juchei!

Nun stellet uns frisch das Jagen,
Laßt schmettern euer Horn,
Die Büchse angeschlagen
Und fest ins Auge das Korn!
Hab Mägdlein Dank, das traf,
Und wieder triffts — piff paff!

Wie tönet hell das Geläute
Der Rüden durch den Tann,
Die Treibwehr, Seit an Seite,
Rückt zu den Jägern an.
Wie knattern die Büchsen froh,
Voran, voraus, halloh!

So jagen wir fröhlich weiter,
So lang Frau Sonne will,
Ein jeder von uns ein Streiter
Im lustigen Waffenspiel.
Kommt einst der Feind uns nah,
Frisch drauf und los — hurrah!

So jagen wir morgen und heute
Durch Auen, Flur und Hain
Und sammeln erst die Meute
Beim ersten Sternenschein.
Voran denn, Jägerei,
Halloh, hurrah, juhei!

Erst wenn der Lauf nicht mehr blitzen,
Das Korn nicht sitzen mag,
Dann frisch, ihr Jäger und Schützen,
Zum fröhlichen Gelag!
Blast ab und habet Dank,
Das Waidwerk hoch! Kling — klang!

Waidmanns Ruh.

Tief in der Berge waldig dunkler Mitte,
Wo weit um Felsenhöhn der Himmel blaut
Und selten nur des Wandrers flüchtge Schritte
Die Gräser knicken, die der Wald bethaut;

Wo Rüden nur auf Wildes scheuem Tritte,
Des Hainers Aexte ferne werden laut,
Fand ich nach guter alter deutscher Sitte
Zu «Waidmanns Ruh» die Hütte schlicht erbaut.

Und so, wie wenn aus fernen fremden Landen
Ein Wanderer heimfehrt in des Vaters Haus,
Wo seiner Kindheit Wiege einst gestanden:

So wards an diesem Ort mir auch zu Muthe,
Wo ich von Müdigkeit und Sorgen aus
Am Herzen meines freunds, des Waldes, ruhte.



Dem Kaiser zum 18. August 1886.

Jahre in, wenn sich in Gottes stillem Walde
Zum weiten Dome wölbt das Buchengrün,
Wenn all die seltenen Blumen wieder blühen
Am Felsenhang, auf schroffer Bergeshalde:

Kommst Du zu uns, des Waidwerks froh zu pflegen,
Wo mancher Hirsch durchs reiche Holz noch zieht,
Von Grat zu Grat die schmucke Gemse flieht —
Du kommst, und Dein Verweilen: es ist Segen.

Denn so wie's Kaiser May dereinst gehalten,
Liebst Du es auch, im stillen Waldrevier
Des Herrscheramts, des Wohlthuns reich zu walten.

Du probst die Kraft und übst des Herzens Milde:
So segne denn die Jagd Sanct Hubert Dir
Und schirm Dich allezeit mit Gottes Schilde!



Dem Walde.

I.

Du hörtest meines Herzens frohstes Schlagen,
Als ich — der Kindesheimat früh entflohen —
Hinaus in Gottes freie Welt gezogen,
Entgegen ihr ein Herz voll Lieb getragen;

Du hast mir Trost gebracht in trüben Tagen,
Beruhigt meiner Seele wildes Wogen,
Als ich der Täuschung erstes Gift gesogen,
Zertrümmert meine Ideale lagen.

Und als ich dann mit Zweifeln schwer gerungen,
Hast du mit deinem Frieden, deiner Ruh
Das Dunkle, finstere in mir bezwungen.

Aus deinen himmelan erhobnen Hallen,
Wie strömte voll mir Gottes Odem zu,
Geliebter Wald, du bester Freund von allen.

II.

So ward ich dir allmählich fest verbunden,
Und im Berufe, dein getreu zu pflegen,
Schien mir des Lebens voller Wert gelegen,
Hab ich ein neidenswertes Ziel gefunden.

Ist auch der Glaube längst entschwunden,
Der Götter wandeln sah auf deinen Wegen,
So quillt doch immer wunderbar dein Segen,
So webt doch Gott in dir zu allen Stunden.

Es ist ja Menschenglück und Wohlergehen
An dich geknüpft, o Wald, zu aller Zeit,
An dein Gedeihen und an dein Bestehen.

So streb ich stolz denn nur nach einem Ruhme:
Dir mehr zu sein, als mir die Pflicht gebent,
Ein treuer Priester deinem Heiligthume!



Borkenkäferlieder.

I.

Der Nebel senkt sich nieder,
Die Pfade schimmern grau —
Welch müder Weg des Abends
Durch Fangholz und Verhan!

Wer grüßte da nicht freudig
Der Kleinen Hütte Licht,
Den Rauch, der durch die Schindel
Des steilen Daches bricht?

Wohl ist's ein hartes Lager
Auf rippiger Nadelstren,
Doch wonnig ruht ein Müder
Und träumt wohl noch dabei.

Den Rucksack unterm Kopfe,
So schliefen wir bald ein,
Und bunte Träume huschten
Durchs lockre Dach herein:

Wir sahn die alten Meister
Der Entomologie,
Mit Borkenkäfern kämpften
Sie unterm Parapluie.

Mit Loupen und Pincette
Ward hin und her hantirt,
Gar mancher Missethäter
Lebendgen Leibs secirt.

Im Walde troff der Regen,
Das traute Käuzchen rief,
Und einer wie der andre
Den besten Schlummer schlief.

Wir träumten bunte Dinge:
Von Alpenrösleins Blühen
Und von den blonden Flechten
Der schmucken Sennerin.

II.

Noch prangt die schlanke Fichte
Im grünen Nadel schmuck,
Geschmeidig biegt ihr Wipfel
Sich in des Windes Flug.

Das ist ein Bild des Lebens:
Der saftdurchquollne Schaft,
Die glänzend grünen Nadeln,
Das Zeugnis voller Kraft!

In ihrer dunkeln Krone
Ist muntres Volk zu Gast,
Das singt und kost und flattert
Um Gipfel, Zweig und Ast.

Der Förster kommt gegangen,
Er merkt das braune Mehl:
Ergriffen und zu fällen! —
So lautet sein Befehl.

Die Vögel fliegen von dannen,
Kaum regt sich fern ein Lied,
Und ringsum wird es stille,
Als trauerten sie mit.

III.

Das ist ein heißer Feldzug
Mit unserm Bostrichus,
Wir drängen ihn zurücke,
Er folgt uns auf dem Fuß.

Wir kämpfen recht und redlich
Mit offenem Visir,
Er machinirt im Dunkeln
Im weiten Waldrevier.

Und dennoch muß er weichen,
Wir haben uns liirt,
Das Heer der Ichneumonen
Ist weislich reservirt.

Das lauert allerorten,
Ihr Käfer, merkt euch das,
Der Wald ist nicht geschaffen
Zu geilem Käferfraß.

Gott hat ihn aufgebaut,
Er ist sein ewig Haus,
Mit Tod und flammen treibt euch
Die Allianz hinaus!

IV.

«Begrüßt, du ruhige Hütte,
Grüß Gott, ihr Köhlerleut —
Ist das ein böses Wetter
In euren Bergen heut!

Nehmt mich in eure Mitte
Und macht ein Feuer an,
Dass ich die klappernden Glieder
Daran erwärmen kann.

Ihr wisst, wenns draußen donnert
Und regnet, schloßt und blitzt,
Ists drinnen erst recht traulich —
Wenn man beim Feuer sitzt.»

Der Köhler nickt, ob freundlich,
Das weiß ich freilich nicht,
Denn Rauch und Kohle gruben
Sich tief in sein Gesicht.

Doch weiß ich, er verwehret
Mir nicht die kurze Rast,
Wer immer kommt des Weges,
Ist hier ein lieber Gast.

Bald flackert auf dem Herde
Ein lustig Feuer auf,
Der Knaster glimmt in den Pfeifen,
Die frische Kohle drauf.

Man setzt sich um die Flamme
Und schürt die rothe Glut,
Behaglich wird es jedem
Beim offenen Herd zu Muth.

Man fabulirt und plaudert,
Das ist so guter Brauch,
Im Kessel zischt und brodelts,
Und bläulich steigt der Rauch.

Man spricht von alten Zeiten,
Von Hahn und Hirsch und Bär,
Von Krieg und Hungersnöthen
Und was dergleichen mehr.

Zuletzt kommts auf den Käfer,
Das Thema ist modern,
Darüber läßt der Köhler,
Der schweigsame, sich hörn:

«Die Wälder stunden fernig
Und wuchsen himmelan,
Es hat ihnen fein Käfer,
Kein Förster was gethan!

Der Köhler kam und schlug sie
Und brannte Kohle draus
Und fuhr die schwarze Ware
Zum Eisenhammerhaus.

Doch nur das mächtige Stammholz
Klob er zu Scheitern auf,
Die Wipfel und das Reisig,
Das blieb im Schlag zuhauf.

Das gab nicht viele Mühe
Und trug doch schweres Geld,
Manch schönen blanken Thaler
Erhielt ich zugezählt.

Nun messen gelehrte Förster
Die Schläge sorgsam aus
Und zirkeln an den Bäumen
Und rechnens Flug heraus.

Die Fichten aber wandern
Nun alle übers Meer,
Des Köhlers harte Arbeit
Bringt keinen Groschen mehr.

Die ästigen Gipfel spalten,
Das ist kein leichte Sach —
Der Förster gönnt uns kaum noch
Die Schindel auf das Dach!

Zum Glück kommt jetzt der Käfer
Den Förstern in die Quer,
Mit Balken und mit Stammholz
Gehts in der Eil nicht mehr.

Den Köhlern ist der Käfer
Ein Helfer in der Noth,
Die haben wieder Arbeit,
Sie schickt der liebe Gott.

Jetzt sind wir armen Köhler
Den Förstern wieder gut,
Der Meiler kommt zu Ehren
Mit eurer Käferbrut.

«Räumt auf, räumt auf und fället
Und setzt und decket ein!
Beeilt euch doch, geschwinde
Muß alles bezwungen sein!»

So ruft ihr nun geängstigt,
Doch lustig lachen wir,
Denn Meiler raucht an Meiler
Im weiten Waldrevier!»

Und wie der Alte endet,
Da blitzt es bläulich gress,
Darauf ein wuchtiger Donner,
Der Köhler bekrenzt sich schnell:

«In deiner Hand ruht alles,
O Gott, mein ganzes Gut
In dieser armen Hütte,
Meine Seele, Fleisch und Blut!

Ich beug mich deinem Willen,
Und solls um uns geschehn,
Verzeih uns unsre Sünden,
Lass ein zu dir uns gehn!»

So hat der Alte gebetet,
Dann harrt er ruhig still,
Ob Gott ihn wohl beschützen
Oder verlassen will.

Da ward mirs eigen zumuthe,
Die Pfeife ließ ich kalt,
Saß still in mich versunken,
Als längst die Donner verhallt.

Hab dann dem alten Köhler
Gedrückt die schwarze Hand,
Gesegnet auch die Hütte,
Wo ich ein Obdach fand.

Zog weiter durch die Wälder —
Welch köstlich frischer Duft,
Es wogte neues Leben
Durch die geläuterte Luft!

Und weiter wandernd hab ich
Des Alten innig gedacht:
Verdients der Köhlerglaube,
Dass ihn die Welt verlacht?

V.

Da winkt der Alpensöller —
Grüß Gott, du liebes Kind!
Du schenkst mir wohl ein Küßchen?
Wie frisch deine Lippen sind!

Erwuchsest froh zur Jungfrau
Auf freien Bergeshöhn,
Hast nie den Trug und Flitter
In Stadt und Markt gesehn.

Bleib fein auf deiner Alpe
Und schaff und sing und blüh
Und laß den Jauchzer trillern
Am Samstag in der früh!

Ich preise alle Götter,
Die hier den Wald erbaut,
Wo man so weit die Landschaft,
So nah die Sennin schaut.

Ich preis die Bostriciden,
Die mich daher geführt,
Wo man auf freier Höhe
Zum frohen Menschen wird.

VI.

Den Käfern neid ich eines,
Das mancher schon begehrt:
Sie «schwärmen» mehr als einmal —
Ist das nicht neidenswert?

Ich hab in meinem Leben
Ein einzigmal «geschwärmt»,
Vor lauter Glück und Liebe
Mich redlich abgehärmt.

Es war ein rosiger Garten,
Im Laubengang Jasmin,
So wie der Wald verschwiegen:
Da kam mein Mädchen hin.

Nun möcht ich wieder «schwärmen»,
Doch leider gehts nicht an,
Dieweil der Mensch nur einmal
Recht ordentlich «schwärmen» kann.

VII.

So zieh ich nun seit Monden
Im Alpenland umher,
Von einem Forst zum andern,
Ins Kreuz und in die Quer.

Was ist aus mir geworden,
Mich dünkt, ich wär Adept,
Dem franken Walde schreib ich
Alltäglich ein Recept.

Ach, krank ist heutzutage
Allorten die Natur,
Die Wälder in den Bergen,
Die Früchte auf der Flur.

Am edlen Weinstock naget
Die böse Phylloxer,
Und aus Columbus' Landen
Kraucht Colorado her.

Zahllose Schadenpilze —
Nehmt euch nur mal die Müh
Und lest es in den Büchern —
Grassiren spät und früh.

Und wir — die weisen Menschen —
Curiren dran herum,
Und dieses bringt bekanntlich
Sogar — Gesunde um!

VIII.

Nun lebet wohl, ihr Berge,
Du schönes Alpenland
Mit deinen lachenden Fluren:
Dich schütze Gottes Hand!

Lebt wohl, ihr dunklen Forste,
Ihr Seen, blau und klar,
Ihr Gletscher, silberschimmernd
Am Felsen-Hochaltar!

Lebt wohl, ihr biedern Menschen,
In Waldes treuer Hut,
In deren armen Hütten
Wir königlich geruht.

Leb wohl, du blonde Sennin,
Du schwarzer Köhler auch,
Ich drück euch dankbar die Hände
Nach gutem Jägerbrauch.

Nur euch, ihr braunen Kerse,
Erklär ich all in Acht,
Euch sei vom Grund der Seele
Dies «Pereat!» gebracht.

Der Teufel soll euch holen
In Ichneumonengestalt,
Und fröhlich wieder wachsen
Der grüne Gotteswald!



Naturbilder.





Bach.

Aus stillem, tannendunklem Waldesgrunde,
Wo die Natur wie sinnend sich verschließt,
Ein Quell smaragdengrün zutage schießt,
Entperlend moosumranktem Felsenmunde.

Die Wellen eilen sich zum frohen Bunde,
Und wo zur Heide sich der Bach ergießt,
Da grünts, und Blumen blühen, wo er fließt,
Ein Eppich gibt von seinen Pfaden Kunde.

So quillt das Lied aus ernster Dichterseele,
Wo die Gedanken sich erst still verschließen,
Dann fließt es wie ein Bach durchs Leben helle.

Wo einsam noch ein Herz, da eilt es hin,
Auf das des Trostes holde Blumen sprießen,
Die Wede selbst sich schmückt mit neuem Grün!



Edelweiß.

Auf kahler Höh, wo keine Blumen weilen,
Wo nirgend grünt ein lebensfündend Reis,
Wo nur der Aar noch haust und an dem steilen
Gefels die Gemse nur zu klimmen weiß;

Wo wild vom Sturm gepeitscht die Wolken eilen
Und in den Klüften wächst das ew'ge Eis,
Wo fels und Schutt der Oede Herrschaft theilen:
Wächst eine Blume doch, das Edelweiß.

Der fühne Wandrer, ders vom felsen bricht,
Bewahrts wie ein Kleinod; nach späten Jahren
Noch blühts und welkt wie andre Blumen nicht.

So reift in jeder Brust, von Gott gesät,
Ob sich in ihr auch Hass und Wildheit paaren,
Doch eine gute That, die nicht vergeht.



Alpenrose.

Dort oben kämpft der Wald mit Sturm und
Wettern,
Doch ihnen setzt sich muthig noch zur Wehr,
Die stürzende Lawine zu zerschmettern,
Der letzten Fichten kampferprobtes Heer.

Da spricht herfür aus dürrem Felsenschoße,
Und schmiegt sich an der Bäume rauhen Fuß
Die glühend roth gesternte Alpenrose,
Der grünen Wehr zu Dank und dir zum Gruß.

Da blüht sie denn, den grauen Fels zu schmücken,
Und folgt dem Knieholz noch mit holder Zier —
Doch wenig frommts, die Herrliche zu pflücken.

Die mag um eitel Menschengunst nicht werben,
Sie welkt gar bald, und welkend sagt sie dir:
Es gibt auch Blumen, die an Heimweh sterben!



Seebild.

Ich sah sie jüngst im Nachen,
Beglänzt vom jungen Tag,
Wie sie die Wasser pflügte
Mit sanftem Ruderschlag,

Und durch die blauen Wellen,
Die Phöbus mild beschien,
Zog leuchtend eine Furche
Mit ihrem Nachen hin.

Sie lenkte dann das Fahrzeug
Zum Ufer allgemach,
Und schimmernd zog die Furche
Dem Spiel der Wellen nach.

Sie war schon längst am Lande,
Der Kahn lag leer am Steg,
Doch in den Wassern glänzte
Noch lange nach ihr Weg.



Bergsee.

Gefelse rings in himmelhohen Schichten,
In Waldes Schoß des Bergsees dunkle Wellen,
Am Ufer ernste, baummoosbärt'ge Fichten,
Um ihre Wurzeln plätschernd: weiße Quellen;

Ein Buchenhain, die ewigen Geschichten
Vom Blätterfall, der Zeit, der flüchtig schnellen,
Erzählend — und Gewölk im grünlich lichten
Gesimmer um den Mond, den silberhellen;

Geröll, entlockert, polternd in den Klüften,
Ein Wildbach, tosend durch die Felsenbrücke,
Und Eulenruf aus dunklen Bergesgrüften;

Nur Eines ohne Laut und ohne Regung,
Der Thräne gleich im ruhig starren Blicke:
Der dunkle See, die innere Bewegung.



Freie Höhe.

Im Dämmerlicht hab ich den Berg erstiegen,
Der stolz und schroff zur jäh'n Tiefe schaut,
Zum Thal, wo bleiern noch die Nebel liegen,
Indes hier oben weit der Himmel blaut.

Der Mond verlischt, es tagt, von Osten fliegen
Der Sonne Boten her, Aurora baut
Ihr golden Zelt in hellen Flammenzügen,
Die Kuppen alle schimmern, glutbethaut.

Und nun steig ich zur dunklen Tiefe nieder,
Durch düstres Holz zurück ins stille Thal:
Da dampft um Wald und flur der Nebel wieder.

So schaut in des Gedankens freier Höhe
Die Seele glanzverklärt ihr Ideal,
Doch immer schwindets — in der Menschen Nähe!



Wasserfall.

Da schäumt und tost und faust es
Im weißen Wogenschwall,
Und weiter strömt und braust es
Durchs wälderdunkle Thal.

Die Nixen führen den Reigen,
Im Schaume wogt der Tanz,
Und herrliche Bilder steigen
Aus Regenbogenglanz.

Der Gnome, der belauscht sie,
Sein Auge flammt und glüht,
Die Welle doch umrauscht sie,
Das schöne Bild entflieht.

Nun schleudert er im Grimme
Den Felsblock in den Strom,
Dann lacht in Echos Stimme
Laut über Thal der Gnom.

Die Niren schwingen wieder
Den Reigen und lachen mit,
Sie tauchen auf und nieder,
Das Wasser perlt und sprüht.

Die Steine splintern und springen,
Der Sturzbach rauscht und zischt,
Die Niren tanzen und singen
Im sonnenhellen Gischt.



Frühling in den Bergen.

Es schmilzt der Schnee: da hebt die Anemone
Aus grünem Moos das weiße Köpfchen wieder,
Auch Schlüsselblume streckt die zarten Glieder,
Erfreut sich bafs des milden Strahls der Sonne.

Schon schwillt der Wald zu wärmerm Farbentone,
Denn jede Knospe sprengt ihr braunes Mieder;
Bald blühen auch Seidelbast und blauer Flieder —
Und alles, Lenz, ist Schmuck zu deiner Krone!

Ein lauer Wind küßt Glockenblümchens Wange,
Das fest der Blumenrückkehr einzuläuten,
Es hallt der Wald von jubelndem Gesange.

So ziehst du festlich ein, du fürst der Minne,
Begrüßt von abertausend sel'gen Bräuten
Und vom Geschütz der donnernden Lawine.



Sommer.

Ein Schimmer noch vom Sonnenfeuerkusse,
Verschmelzend sanft in blauen Farbentönen,
Ruht am Gebirg, an dessen dunklem Fuße
Die Nacht schon weilt, der Göttin Ruh zu fröhnen.

Da naht von Ost mit weißem Strahlengruße
Der Mond, des Himmels hehres Haupt zu krönen,
Und silbern blinkt, so wie aus erz'nem Gusse,
Sein Licht durchs Land, den sie den Träumer höhnen.

Die Blumen träumen: glutdurchwogte Düste,
Der stille See: ein zitterndes Geflimmer,
Und traumhaft wogts im felsichten Geflüste.

Dir, Sommermond, du Traumgott, dieses Grüßen!
Du kamst — und wärs auch nur mit flücht'gem
Schimmer —
Den Traum des Jugendglücks uns wach zu küssen.



Frage.

Es schaukelst mein Nachen
Die Wellen dahin,
Da kommt mir auf einmal
Die Frage zu Sinn:

«Wo hast du die Wasser,
Mein Traunsee, wohl her,
So grün und so lauter,
Wie nirgendwo mehr?»

Wer hieß sie, zu weilen
In sinnender Ruh,
Die eilig sonst rauschen
Dem Meere nur zu?»

Und wie nun mein Ruder
Die Welle durchpflügt,
Da glitzert sie golden
Und plätschert und spricht:

«Den Wäldern, den grünen,
Entquillt meine Flut,
Die bergen mein Wasser
In treulicher Hut.

Und, weist du, nicht Frauen
Und Mädchen allein,
Es pflegen die Götter
Auch eitel zu sein.

Sie möchten sich manchmal
Im Spiegel besehn,
Gebieten den Wassern
Dann, stille zu stehn.

Dort, wo sie das Schönste
Sich schufen zur Ehr,
Behorchen die Wasser
Und fließen nicht mehr.

So ward uns vor Zeiten
Der Götter Befehl,
Und willig gehorchten
Wir alle zur Stell.

Nun spiegeln wir täglich
Ein göttliches Bild,
Die Sonne bescheint es,
Das Mondenlicht mild.

Drum weist hier die Welle
In sinnender Ruh,
Sonst eilte sie rauschend
Dem Meere wohl zu!»



Hinterstoder.

Lass preisen dich, du freundliche Idylle,
Weit ab von Schloten, Dampf und Kampf gelegen,
Den Westermüdeten bewahrt zum Segen,
Zur Sänftigung dem schäumenden Gefühle.

Hier weilt sichs gut — ans wüste Weltgewühle
Mahnt keine Spur auf diesen stillen Wegen,
Doch strömt mir Gottes Odem voll entgegen
Aus Berg und Wald, aus deiner Ruh und Stille.

O könnt ich weilen! Wie so glücklich legte
Ich hier mein Haupt in deinen Schoß, Natur,
Vergessend all, was stürmisch mich bewegte!

Kommt her, ihr Ruhelosen und ihr Müden,
Und folgt der wenig noch betret'nen Spur:
Hier habt ihr Ruh, hier winkt euch Rast und
Frieden!



Am See.

Ich liebe dich, mein See, wenn sanft und milde
Das Blau des Himmels deine Tiefen füllet,
Die Welle träumerisch den Strand bespület
Und sonnig schimmernd ruht dein weit Gefilde;

Doch graut es mir vor deinem Sturmesbilde,
Wenn aus dem Grund empor die Woge wühlet,
Die kämpfend deiner Tiefen Kraft enthüllet
Und dann zerschellt an grauem Felsenschilde.

Denn deine Ruh, sie mahnt an ferne Zeiten,
Als mich mit ihrem ersten Himmelsstrahle
Erfüllt der Liebe stille Seligkeiten, —

Dein Sturm: wie sich aus süßem, sel'gem Lieben
Die Leidenschaft erhob in wildem Schwallen,
Die mich an ihres Herzens Stein getrieben.



Rosenglück.

Auf einer Rose sah
Ich einen Falter weilen,
Im Fluge küßten sie
Und wieder weiter eilen.

Ich sah die Rose beben
Bis in des Kelches Grund,
Den Falter flatternd küßten
Noch manchen Rosenmund.

So fliegt er koscend fort
Durch goldnen Sonnenschimmer,
Das weiße Röslein beb't
Im ersten Glück noch immer!



Dolomit.

Das Silberlicht des jungen Monds durchzitter
Des grau'n Gefelses zackichte Gestalt,
Und um des Bergsees dunklen Spiegel flittert
Sein Widerschein herfür aus finstrem Wald.

Geröll, in Sonnenglut und Eis verwittert,
Ist milde von dem milden Licht bestrahlt,
All das Gestein, zu scharfem Grat zersplittert,
Vom grünen Schimmer freundlich überwallt.

Und so, wohin auch mag dein Auge eilen,
Ob nah, ob ferne, es ist allerorten
Das Irdische vom Himmlischen erhellt.

Lass in dir selber auch den Blick verweilen,
Du schaust ein gleiches Bild, es webt auch dorten
Der Himmelschein, der deinen Staub beseelt!



Thalblick.

Hier steh ich auf zerrissnen Bergeszinken
In freier Alpenhöh und schau zu Thal,
Und felder, Wiesen, Wald und Dörfer winken
Aus ferner Tiefe mir im Sonnenstrahl.

Hier seh den Pflug ich, dort die Sichel blinken,
Doch alles regt sich ohne Laut und Hall,
Hier mag das Aug belebte Farben trinken,
Doch an das Ohr schlägt kein belebter Schall.

Nur ab und zu ein fernes Glockensummen,
Wie es ein flüchtig Windeswehen bringt —
Und dann das bange, völlige Verstummen.

So, wenn in schimmernde Vergangenheiten
Oft deiner Seele Blick zurücke dringt,
Vernimmt sie fern des Glückes — Abendläuten.



Frühling.

Einst ruhte ich müde im Wald, mein Lager
ein üppiges Moos,
Und wonniger Schlummergefang umstrickte die
Sinne mir süß,
Kosender, schmeichelnder Lenzwind
Umfachte mir freundlich die Stirn.

fern hörte ich rauschen den Bach, wild stürzend
von zackigem Fels,
Durchtösend die Hallen des Walds, doch milde
besänftigend sich,
freundlich die Welle bezähmend,
Wo Blumen im Thale er neigt.

froh huschten die Amseln durchs Laub, gar eifrig
bestellend das Nest,
Das lauschig sie betten im Busch, zu bergen ihr
süßestes Glück,
Surrend umflattert das Paar mich,
Sein Zwitschern erfüllet den Wald.

Von wonniger Wärme gelockt, erschließet die
Blume den Kelch,
Vom duftenden Winde entführt, weht rings der
befruchtende Staub,
Schwirren die Keime des Lebens,
Glückselige Boten, dahin.

Sieh, dort an dem sprudelnden Quell, umlispelt
vom thauigen Gras,
Blüht glücklich ein Blümchen allein, doch sucht es
der Falter wohl auf,
Küßet und koset und herzt es,
In Wonne erzittert sein Kelch.

Hell glänzt in den Halmen der Thau, wie Thränen
der Freude im Aug,
Und *Primula veris*, die lugt gar freundlich
aus moosigem Grund,
Selbst den verwitternden Felsblock
Umfleidet der Frühling noch grün.

O Jugend, o selige Zeit, als — liebeerzitternd —
die Brust
Aufjauchzte im Frühlingsgesang, das Auge im
herrlichen Bild
Jubelnden Lenzeserwachens
Froh schaute das eigene Glück.

Ja, Frühling ist's wieder im Land, hochzeitlich
erklinget der Sang,
Doch nimmer erfüllt er mein Herz und nur der
Erinnerung Glück
Schwellet die Brust, mir zu sagen,
Wie selig dereinstens ich war!



Gewitter.

Wild faust der Sturm, der Donner rollt, es fliegen
Des Blitzes Bündel durch die Wolfenschar,
Zu wildem Wogen schwillt das sanfte Wiegen
Des Aehrenfelds, als ahnt' es die Gefahr.

Die Herde flieht, sich ans Gehölz zu schmiegen,
Zum Horste lenkt den Flug der kühne Aar,
Und bange ächzt der Wald, die Tannen biegen
Den schlanke Schaft, hoch wallt ihr dunkles Haar.

Doch sieh — nun theilt des Sturmes volle Wucht
Das Wolkenheer, der Donner rollt von dannen,
Von ferne nur tost noch die wilde flucht.

Es lacht der Himmel wieder blau und mild,
Der Regenbogen schwenkt des Friedens Fahnen:
Versöhnung — o welch glücklich, heitres Bild!



Herbst.

I.

Der Wald ist ausgestorben,
Wo jüngst noch Jubelsang
Von Wipfel hin zu Wipfel
Durch grünes Dunkel drang.

Im kalten Winde wirbeln
Die Blätter gelb und roth,
Sie rauschen und sie singen
Ein Lied von Herbst und Tod.

Die Vögel sind gezogen
Dahin zum warmen Süd,
Sie werden ew'gen Lenzes
Von Land zu Land nicht müd.

Nur auf der alten Ulme
Ein einsam Vöglein singt,
Dess Sang mit Blätterrauschen
Den Nordwind überflingt.

Was ists, du später Sänger,
Dafs du noch immer singst,
Wenn auch der Baum entblättert,
Von dem du Lieder bringst?

II.

Am weifsen Birkenaste
Bebt noch vergilbtes Laub,
Des frostes und der Stürme,
Des Tods vergessner Raub.

Es flammert sich wie fröstelnd
Aus zitternde Geaft,
Durch das in schrillen Tönen
Der rauhe Herbstwind bläst.

So hält in allen Stürmen
Doch ein Gedanke mich,
Der tröstende Gedanke:
Erinnerung an dich.

Du Blatt am leeren Baume,
Ob du auch zagst und bebst,
Wer weiß, ob du den frühling
Nicht einmal noch erlebst!



Allerlei.





Ghasel.

Ich seh im fernen Westen die güldne Sonne sinken
Und ihre letzten Strahlen im Aethermeer ertrinken.
Die holde Abendröthe, im Flammenwiderscheine,
Vergoldet das Gewölke auf fernen Bergeszinken.
Da wirds auch abendschweigsam in meiner Seele

Tiefen,

Hervür aus dunklem Walde seh ich die Muse
winken,

Wie aus des Meeres Grunde die schimmerreiche
Perle,

Seh ich des Liedes Strahlen durchs wüste Leben
blinken!



Abschied.

Lustig, nun beginnt das Wandern,
Heute hab ich eingepackt
Und dem einen und dem andern
Lebe wohl! gesagt.

Munter rollt dahin mein Wagen,
Lustig bläst der Postillon,
Wirbel weißen Staubes tragen
Fröhlich uns davon.

Die bekantten, die umsonnten
Berge fliehen wie im Traum,
Geben andern ungewohnten
Berg' und Thälern Raum.

Pfeifchen glüheth, und ich schaue
Seinen kleinen Wolken nach,
Rückwärts eilen sie ins Blaue
Uebers Wagendach.

Lebe wohl! Du warst mein Segen,
Allerliebstes Mägdelein,
Schilt nicht, wenn ich deinetwegen
Diese Thräne wein'.

Lustig, nun beginnt das Wandern,
Heute hab ich eingepackt
Und dem einen und dem andern
Lebe wohl! gesagt.



Moderner Liebesgott.

Ist's Liebe denn und darf mans also nennen,
Was man aus Mode nur noch Liebe heißt?
Nach Männern fahnden, nach der Haube rennen,
Das soll es wert sein, dass mans Liebe preist?

O Zeit, von der uns bes're Tage trennen,
Du bist an Liebe arm, an Lieb verwaist —
Wo ist der Liebe heißes, lautres Sehnen,
Ihr reines Feuer und ihr heilger Geist?

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen,
Die Zeit ist hart, die Liebe jagt nach Brod,
Sie will noch mehr als das, sie will «verdienen»!

Und Amor? O, wie mag's den Knaben schmerzen!
Er — einst der junge, kühne, freie Gott —
Er ist ein Mäfler auf dem Markt der Herzen!



Röslein in der Stube.

Auf einem Tisch seit Monden stund
Ein Rosenstock im Scherben,
Lieb Röslein ist nun bald verblüht
Und schickt sich an zu sterben.

Es öffnet weit sein Blumenaug,
Die blassen Folien alle,
Zu schauen seine kleine Welt
Zum allerletztenmale.

Sein Himmel war gar tief gewölbt:
Des Stübchens niedre Decke;
Gar karglich war sein Sonnenschein:
Des Abends um die Ecke.

Gar manches, was ein Röslein freut,
Hat dieses nicht genossen,
Nicht Maienlicht, nicht Maienthau
Hat seinen Kelch erschlossen.

Doch fröhlich wuchs es allzumal,
Den stillen Mann erfreuend,
Der täglich zu dem Tische kam,
Sein Tagewerk erneuend.

Die beiden blickten traut sich an,
Als ob sie sich verstünden,
Der Schreiber schrieb, das Röslein wuchs,
Den Frühling ihm zu künden.

Wohl wars vonnöthen, dass es ihm
Das blasse Röslein sage,
Wie wusst es sonst das Schreiberlein,
Dass Rosenzeit im Hage?

Sein Fenster lugt zum Hof hinaus,
Hoch überm Stadtgetümmel,
Und nur ein kleines Stückchen blickt
Herein vom blauen Himmel.

So hat er sich den Frühling denn
Im Stübchen auferzogen,
Darüber ist die Maienzeit
Im freien längst verflögen.

Und wie fein trautes Röslein nun
Das kleine Antlitz senket,
Was meint ihr, dafs der stille Mann
In dieser Stunde denket?

Er denkt: es gibt ein stilles Glück
Doch auch auf dieser Erden,
Und glücklich mag der ärmste Mann
Auf seine Weise werden.

Mir bot das Röslein Freud und Trost,
Ich lohnt es ihm mit Liebe,
Aufs neue will ich pflegen sein —
O, dafs es wieder triebel!

Es gibt kein Glück so gut, als das
Der Mensch sich selbst erzieht:
Wie freu ich mich, wenn Röslein mir
Im nächsten Lenz erblüht!



Dem Mädchen.

So wie die Knospe, noch vom Kelch umschlossen,
Die Pracht der Rose schüchtern erst verräth,
So hält des Mädchens Auge sanft umflossen
Ein Zauber, von des Werdens Reiz umweht.

Ihr Aug birgt Thränen noch, die unvergossen,
Ihr Herz noch Freuden, die es nicht versteht,
Ihr Glück und Leid ruht in der Zukunft Schoßen,
Und was sie wünscht, kaum ahnt es ihr Gebet.

Doch wie die Knospe sich nach Süden kehrt,
Erschließend ihren Kelch dem Strahl der Sonne,
Die sie der Blüte Pracht entfalten lehrt:

So neigt des Mädchens holdes Angesicht
Sich auch der Liebe zu in stiller Wonne:
Es blüht die Knospe auf und ahnt es nicht.



Der Braut.

Sie zittert, fiebernd ihre Pulse jagen,
Und mächtig an die jungfräuliche Brust
fühlt sie das Herz, das glückgehobne, schlagen,
Es möcht durchbrechen sie vor Weh und Lust.

Sie möchte jubeln und sie möchte klagen,
Die Freunde drängen sich zum frohen Gruß,
Erinnerungen kommen, ihr zu sagen,
Was sie besaß und was sie lassen muß.

Der Schleier wallt um ihre keuschen Hüften,
Schon bebt die ihre in des Gatten Hand,
Um ihre Locken wehlt von Myrtendüften.

Die Rose doch an ihres Busens Hügel
Hat welf den Blütenfelsch herabgewandt,
Ihr Schutzgeist senket die gebrochnen Flügel.



Hasel.

Tief im Walde an der Quelle, die durch Moos
und Blumen fließt,
Saß ich heut, gebannt zur Stelle, noch um späte
Abendfrist,
Sah der Wasser muntrem Spiele unverwandten
Blickes zu,
Lauschte dem Geräusch der Welle, die vergnügt
zu Thale schießt.
Eine frohe Lenzidylle wiegte mich in süße Ruh,
Bis mit Liedern Philomele meinen Schlummer
wachgeküßt!



Carneval.

Da komm ich durch die volksbelebten Gassen,
Wo Masken sich in bunten Gruppen drängen
Zum Fastnachtsfeste, toll und ausgelassen,
Wo's schrille hallt von lockeren Gesängen.

Mich lockt es nicht, mit diesen tollen Massen,
Mit Spiel und Mummenschanz mich zu vermengen,
Hinaus ziehts mich aus diesem wilden Prassen,
Hinaus, wo mich die Menschen nicht beengen.

Und wie der Lärm verhallt in weiter Ferne
Und ich zum Himmel seh die Wälder ragen,
Die flur erglänzen in dem Schein der Sterne;

Da hör ich eine Geige weither tönen,
Doch klingt sie freudig nicht, sie scheint zu klagen
Und sich nach Einsamkeit, wie ich, zu sehnen.



Thränen.

Einst in stiller Abendstunde
Sas ich lang mit dir allein,
Plaudernd holt' ich traute Kunde
Mir von deinen Lippen ein.
Und da stelltest du die Frage:
Sag mir, was die Thräne ist!
Weiß das Aug von deiner Klage,
Wenn es bitter überfließt?

Im Gefühl des jungen Glückes
Wußt ich damals nicht Bescheid,
In dem Himmel deines Blickes
Gabs für mich kein Wölkchen Leid.
Heut, nach manchen trüben Jahren,
Die darob verfloßen sind,
Hab ichs reich genug erfahren,
Und nun höre, liebes Kind:

Wenn das Uebermaß der Leiden
Alle Ufer überschlägt
Und den Strom der Bitterkeiten
Nimmermehr die Brust erträgt,
Drängt die salzig bittre Welle
Angestüm den Augen zu,
Bis die Ufer deiner Seele
Brechen — und nun weineſt du.

Wenden ſich vor deinem Harme
Alle Freunde ſcheu zurück,
Tröſtet dich die milde, warme
Thräne doch im Mißgeſchick.
Thränen ſind der linde Regen,
Der die dürre Pflanze tränkt,
Als ein reicher Himmelsſegen
Sich zur bleichen Wange ſenkt.

Sahst du je die Thräne zittern,
Zögernd an der Wimper Rand,
Die nach läuternden Gewittern
Den Gefühlen sich entwand?
Ungewiss, ob sie dem Leide,
Ob in Jubel fließen soll,
Bis ein Uebermaß der Freude
Ihre Welle glücklich schwoll?

Perlen gleich am Meeresgrunde
Ruhn im Herzen Thränen mild,
Bis die Flut der mächt'gen Stunde
Sie an Auges Ufer spült.
Ob sie fremdem Leide fließen,
Ob das eigne überquoll,
Ob die Freuden sie erschließen:
Thränen sind der Liebe Zoll!



Aus toller Zeit.

I.

Oft schwang den Becher ich, den schäumend vollen,
Gefüllt zum Rand mit edlem Gerstensaft,
Ich ließ ihn bis zur Neige niederrollen,
So wie es Brauch war in der Burschenschaft.

Wenn bergstromgleich die alten Lieder quollen,
Da wards dem Herzen eng in seiner Haft,
Und wie der Keim durchbrachs der Hülle Schollen
Und übt' an toller Lust die junge Kraft!

Doch galts nicht in der Kneipe nur zu rittern;
Wer frech sich an das Theuerste mir wagte,
Der sollt' auch anderswo vor mir erzittern!

Manch einer wars, den ich mit scharfem Hiebe
Im offenen Kampf aus dem Gehege jagte,
Wo ich mir auferzog ein Paradies der Liebel

II.

frisch auf! und nie gezagt und nie gewogen!
So ziemts uns Jungen in der alten Welt,
Die gute Zeit genüßt, eh sie verslogen;
Denn Glück und Glas — wer weiß, wie lang
es hält!

Schon manchen hat das Prüdethum betrogen,
Der seiner Jugend Pfund mit Geiz gezählt —
Drum zu, so lang noch frisch die Pulse wogen,
Kein bitterer Tropfen noch den Trunk vergällt!

Wir lassen doch den lieben Gott nur walten,
Er ist's, der schäumen unsre Jugendkraft
Und unsre Herzen läßt der Liebe schlagen!

So halten wirs, mein Freund, und wollens halten
Mit Lied und Liebe, Wein und Gerstensaft —
Kein Zögern denn, kein Wägen und kein Zagen!

III.

Die Becher kreisen in der frohen Runde,
Und du, mein Freund, siehst so bekümmert drein?
Dir schlug die Liebe wohl die Herzenswunde —
Komm her, stoß an, sie heilt vom goldnen Wein!

Sei froh im heitren, treuen Männerbunde
Und laß die falschen, eiteln Weiber sein,
Sie tränfeln mit dem Kuß aus süßem Munde
Nur herbes Gift in deine Seele ein.

Komm her und küß des Bechers Perlenmund
Und trinke Lust und schlürf Vergessen ein
Bis tief hinab in deiner Seele Grund.

Was wir dir bieten, ist nicht Trug noch Schein,
Wie das Gefose in der Schäferstund,
Komm her, stoß an, 's ist reiner, edler Wein!

IV.

Im Abend unsrer Junggesellentage
Heb nochmals ich den oft geleerten Becher.
Stoßt an — klingts nicht wie Schmerz, tönts
nicht wie Klage
Jetzt Glas an Glas? Trinkt aus, bemooste Zecher!

Das Ideal, um das wir stets gerungen,
Die Freiheit, seit wir fühlen, seit wir denken,
Die wir begeistert oft und kühn besungen,
Die, Brüder, wollen wir jetzt stolz verschenken!

Ziemts doch den Männern, das sie Frauen weihen,
Was sie im Kampf des Lebens sich erstritten.
Stoßt an mit mir, das soll uns nie gereuen!

Lenkt doch der Sieger von des Kampfes Wegen
Ja gerne ein zu friedlich stillen Hütten
Und legt sein Schwert beiseit, der Ruh zu pflegen.



Wunsch.

O, wenn ich wär die Rebe,
Wie köstlich wär das,
Wie wollt ich sie erquick'n
Mit meinem Feuernass!

Wie freudig wollt ich tragen
Der Früchte süße Last,
Es müßten alle kommen,
Und jeder wär mein Gast.

Hier brächt ich Trost und Stärke
Dem Alter, tief gebeugt,
Dort trocknete ich Augen,
Von Leid und Kummer feucht.

Dem Kranken flößt ich wieder
Die Kraft des Lebens ein,
Der Arme müßt ein Crösus
An Lust und Freuden sein.

Und wer noch einsam stünde,
Wüßst nicht, was Liebe kann,
Dem zündete mein Feuer
Das Licht der Liebe an.

Die Welt erschöff ich selig
In Gottes Feuergeist,
Der alle Menschen lieben
Und sich erfreuen heißt!



Zeitenlauf.

Dem Kinde fliehn die Jahre ungemessen,
Die Tage lebt es nur, und jede Nacht
Bringt Ruhe ihm und süßestes Vergessen,
Von Friedensengeln ist sein Schlaf bewacht.

Bald ist's vorbei, die Wächter fliehn von dannen,
Der Traum schleicht diebisch in den Schlaf sich ein,
Und kaum vermags die Sonne, ihn zu bannen,
Es wollen Träume deine Herrscher sein!

Die Jahre fliehn, der Jugend Lenz verblühet,
Da folgen die Gedanken dir zur Nacht,
Dich flieht der Schlaf, die matte Schläfe glühet.

Hast du's erlernt, den Wert der Zeit zu messen,
Den Frieden dir erkämpft, dich müd gedacht,
Ist's auch schon Zeit, dies alles — zu vergessen!



Schwarz.

In deinen schwarzen Locken
Der helle Perlenreif,
Der glitzert wie die Sterne
Aus dunklem Wolkenstreif.

Wie Marmor aus Carrara
Scheint mir dein Angesicht,
Ein Bild, um das der Epheu
Die langen Strähne flicht.

Dein Aug aus schwarzer Wimper
Blickt wie ein See im Tann,
Im stillen, dunklen, düstern,
So schwärmerisch mich an.



Blond.

Blauäugiges Mädchen,
Das Auge so klar,
Das war mir ein Himmel
Und auch ein Altar.

Die Engelein schwebten
Im Auge, so mild,
Und sangen von Liebe
Im blauen Gesicht.

Darüber hin flossen
Die Wimpern, wie Gold,
Dass niemand zerstöre
Den Himmel, so hold!



Lohengrin.

Wenns dich mit wunderbaren Allgewalten
Erfasst im Morgen deines Erdenlebens,
O hemme nicht den Flug des sel'gen Strebens,
Frag nicht: was ist's? Lass ihn sich frei entfalten.

Lass alle Macht des Zaubers traumhaft walten,
Das Glück des Bangens, Zürnens und Vergebens,
Den Reiz des eignen süßen Auf- und Nieder-
schwebens
In Wonn und Leid — lass ungefragt ihn schalten!

Frag nicht: was ist's, und frage nicht: von
wannen?

Nein, treulich sollst du das Geheimnis hüten,
Dess sonn'ge Flügel glücklich dich umspannen.

Die frag ist Zweifel schon, und du sollst
glauben,
Den Schmelz nicht streifen von des Märchens
Blüten:

Sonst kommt der Schwanenfahn, dein Glück zu
rauben!



Warum?

Wir waren oft in scheinbarm Widerspruche
Und haben doch nur Eins gedacht, empfunden;
Noch mehr: es kam gar oft zu tiefem Bruche,
Wiewohl Ein Sinn im Stillen uns verbunden.

So emsig, als ich nach den Gründen suche,
Weshalb sich unsre Herzen nicht gefunden,
Ich ahns doch nur — aus keines Weisen Buche
Läßt sich das Wunderliche je erkunden.

Darum erlaub mir, nur im Lied zu fragen:
Hat nicht an unsres Stolzes Ueberwiegen
Sich unsrer Liebe goldner Kahn zerschlagen?

Du wolltest schwächer dich als ich nicht zeigen,
Nicht milder sein — du wolltest mich besiegen;
So dacht auch ich — verhängnisvolles Schweigen!



Hasel.

Was in froh'n und trüben Stunden
Ich an Liedern einst erfunden,
Ward aus manch vergilbten Blättern
Hier zu einem Kranz verbunden,
Und mit diesem Liederkranze
Sei dein liebes Haupt umwunden!
Lies im Klange leichter Lieder,
Was im Lebensernst empfunden,
Und entdeckst du in dem Kranze
Auch des Herzens alte Wunden:
Lass mich hoffen, das an deinem
Herzen alle noch gefunden!



Dämmerstunden.

I.

Wenns draußen grimmig schneite
— Noch kommt mirs oft zu Sinn —
Wie plauderte sichs traulich
Des Abends am Kamin!

Die Tannenscheite flammten,
Verbreitend milden Schein,
Das Tagwerk war vorüber,
Nun saßen wir allein.

Und wenn wir manchmal schwiegen,
So dachte jeder dran,
Wie an den letzten Worten
Der andre weiterspann.

So war es viele Monde
Um traute Dämmerzeit;
Der Stunden will ich denken
In alle Ewigkeit!

II.

Wir sprachen von Freud und Leiden,
Von Glück und Erdenqual,
Von Heiligem und Hohem —
Da sagtest du einmal:

O hätt ich Berge Goldes,
Um stündlich wohlzuthun,
Um — alles Elend lindernd —
Im Geben nie zu ruhn!

Ich schwieg geraume Weile,
Und was ich später sprach,
Dem lebtest du in Treuen
Zu allen Zeiten nach:

Laß sein! In deinem Innern
Wächst edleres Metall,
Dort magst du stündlich schöpfen
Viel hundert hundertmal!

Was dir die Mutter selig
Ins weiche Herz gelegt,
Wird viele Thränen trocknen,
Das nütze unentwegt . . .

Und denk: es trägt behaglich
Sich auch ein schlichtes Kleid,
Den Armen ist's sympathisch
Und dich — beschützt's vor Neid!

III.

Du liebst den Herbst, er führt dich
Zu deinem Selbst zurück,
Die Leidenschaften mildernd,
Verheißend stilles Glück.

Ich lieb den Lenz, er hebt mich
Aus meinem Selbst heraus,
Des Herzens Fesseln sprengend
In ihrem engen Haus.

Du liebst den Winter, weil er
Die Menschen eng gesellt,
Was draußen ist, vergessend
In weiter, weiter Welt.

Ich lieb den Sommer, weil er
Die Wege all erschließt,
Wo man in Gottes Schöpfung
Die kleine Welt vergißt.

IV.

Was du auch fragen möchtest,
Du fandest mich bereit,
Mein Innerstes gab offen
Und treulichen Bescheid.

Nur einmal schwieg ich völlig,
Galt doch dein Fragen Gott,
Dem Werden und Vergehen,
Der Ewigkeit, dem Tod.

Du hast mich wohl verstanden
Und mir verziehen — ich weiß —
Wer gäbe denn sein Bestes,
Wärs auch dem Besten, preis?

Aus meines Herzens Tiefen
Geb ich dir alles kund,
Dies eine nur lass ruhen
In seinem tiefsten Grund!

V.

Die Menschen kennen — sagtest
Du — hätt ich nicht erlernt.
Fürwahr, ich fühl mich weit noch
Von dieser Kunst entfernt.

Doch eins, du weißts am besten,
Gelang mir dann und wann:
Ich mied sofort die schlechten,
Schloss mich den guten an.

Und fand ich manchmal einen
— Gesegnet war der Tag —
Dem kam mein Herz entgegen
Mit seinem frohsten Schlag.

Ich liebt ihn ohne Rückhalt
In seiner Menschlichkeit,
Mit allen seinen Fehlern —
Und hab es nie bereut.

Dem bißchen Menschenkenntnis
Verdank ich ein Kleinod:
Die Freundschaft, die — erwidert —
Ich deinem Herzen bot.

VI.

Die Zaubermacht des Feuers
Hats manchem angethan,
Oft hält das Spiel der Flammen
Uns fest in seinem Bann.

Erst wächst ein stilles Sinnen
Aus milder Glut hervor,
Dann züngeln die Gedanken
Im Flammenschein empor.

So war es jüngst — es hielt dich
Das Feuer festgebannt,
Bis sich dem stillen Sinnen
Die Rede so entwand:

Mir deutete das Feuer
Ein fremdes Wort — esprit —
Ich nenn es Geistesfunke,
Jedoch der Geist — ist's nie.

Die Flamme ist nicht heilig,
Die knisternd Funken sprüht,
Der Geist ist reines Feuer,
Das ruhig flammt und glüht!

VII.

Die Sprache meiner Mutter,
Die kennt ein Wörtchen traut
Von tiefem, treuem Sinne
Und wunderbarem Laut.

Durchforsche alle Sprachen
— Vergebliches Bemühn!
Es gibt kein Wort auf Erden
Von also tiefem Sinn.

So sprachst du. Welche Freude,
Als ich nun sann und rieth
Und bald darauf dir nannte
Das liebe Wort «Gemüth».

Nun hieß es «definiren»,
Da giengs gar fröhlich zu,
Wir stritten ganz «gemüthlich»,
Und endlich sagtest du:

Wo Geist und Güte walten
In freundlichem Verein
Und wo aus Thränen lächelt
Der freuden Widerschein;

Wo tief im Menschenherzen
Der Geist des Guten lebt,
Aus dem sich Menschenliebe
Zu frohem Thun erhebt:

Da ist in voller Schöne
Mein liebes Wort erblüht,
Und hieß es auch de l'âme,
Ich nannt' es doch «Gemüth».

VIII.

Die Tannenscheite brannten
Und gaben milden Schein,
Das Tagwerk war vorüber,
Nun saßen wir allein.

Die flammen im Kamine
Erloschen allgemach,
Die Vögel und die Blumen,
Sie wurden wieder wach.

Mich rief in meine Forste
Des Urhahns Hochzeitslied,
Dir brachten liebe Grüße
Die ersten Schwalben mit.

Sie schwirrten emsig zwitschernd
Zum Hause aus und ein,
Und eine flog alltäglich
Vergnügt zu dir hinein.

Der Sommer war vergangen,
Die Buchen wurden roth,
Die Schwalbe kam und mahnte,
Die einst dir Gruß entbot.

Nun ist es wieder Winter,
Es stürmt und tobt und schneit,
Als käm der Lenz nicht wieder
In alle Ewigkeit.

Die Tannenscheite sprühen,
Verbreitend milden Schein —
Und mich umflingt die Weise:
Es hat nicht sollen sein!





Inhalt.

	Seite
Widmung.	
Zum Geleit!	5
Aus der Heimat.	
Bergschau	9
An der Save	13
Sehnsucht	14
Gruß an die Julischen Alpen	15
Beim Weidenbaum	16
Am See	17
Am 14. September 1866	18
Aus der Jugendzeit.	
Widmung	21
Ghasel	22
Mein guter Geist	22
Mit Blumen	23
Ghasel	24
Vollmond	25
Ghasel	26
Abendgruß	27
Traum	28
Ghasel	29
Ungeßüm	30
Ghasel	31
Schmolle nicht	31
Ghasel	34
Am Mühlenbach	35
Einst	36
Regenbogen	37

Veränderung	38
Vergessen	39
Beim Bildstock	40
Durch die Weiden	41
Ihr Bild	41
Bitte	42
Hasel	43
Ich denke dein	44
Immortellen.	
Meine Briefftasche	47
Nacht	48
Lesenzeichen	49
Ewigkeit	50
Ein hartes Wort	51
Ode	52
Wallfahrt	53
Aus dem Walde.	
Meinem Freunde	57
Urwald	58
Zur Jagd	61
Waidmanns Ruh	63
Dem Kaiser zum 18. August 1886	64
Dem Walde	65
Borkenkäferlieder	66
Naturbilder.	
Bach	83
Edelweiß	84
Alpenrose	85
Seebild	86
Bergsee	87
freie Höhe	88
Wasserfall	89
Frühling in den Bergen	90

Sommer	91
frage	92
Hinterstoder	94
Am See	95
Rosenglück	96
Dolomit	97
Thalblick	98
Frühling	99
Gewitter	102
Herbst	105

Allerlei.

Hasel	107
Abschied	107
Moderner Liebesgott	109
Röslein in der Stube	110
Dem Mädchen	113
Der Braut	114
Hasel	115
Carneval	115
Thränen	116
Aus toller Zeit	118
Wunsch	122
Zeitenlauf	123
Schwarz	124
Blond	125
Lohengrin	126
Warum	127
Hasel	128
Dämmerstunden	129







